



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 115.

Dienstag, den 18. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Bei der am 8. d. Mts. erfolgten 18. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 4% jeht 3 1/2%ige Stadtanleihe vom 1. Juli 1891 von 2340 000 M sind folgende Nummern gezogen worden:

Buchstabe A. I. 200 M Nr. 7, 10, 21, 29, 35, 48, 52, 58, 67, 91, 125, 186, 286, 337, 400, 444, 481, 519, 563.

Buchstabe A. II. 500 M Nr. 10, 11, 16, 44, 70, 125, 157, 203, 231, 278, 332, 337, 400, 444, 445, 507, 508, 537, 553, 607, 677, 679, 757, 814, 843, 877, 925.

Buchstabe A. III. 1000 M Nr. 19, 27, 98, 123, 129, 169, 194, 217, 248, 264, 302, 326, 386, 406, 439, 464, 533, 576, 626, 663, 713, 771, 793, 834, 895, 936, 972, 1018, 1038, 1093, 1108, 1110, 1130, 1156.

Buchstabe A. IV. 2000 M Nr. 7, 41, 80, 90, 142, 231.

Diese Anleihecheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1909 gekündigt und es findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt nach Wahl der Inhaber bei der hiesigen Stadtkassakasse, bei der königlichen Seehandlung (Preuss. Staatsbank) zu Berlin oder bei der Dresdener Bank zu Berlin und bei der Frankfurter a. M. in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Durch Rückkauf von Anleihecheinen sind weitere 5000 M getilgt worden.

Aus früheren Verlosungen sind Rückstände nicht vorhanden.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 8. Dezember 1908 erfolgten 25. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 4% jeht 3 1/2%ige Stadtanleihe vom 15. August 1883 von 3 088 200 M sind folgende Nummern gezogen worden:

Buchstabe B. 200 M Nr. 6, 18, 32, 56, 77, 96, 133, 136, 143, 167, 197, 262, 291, 375, 422, 455, 507, 530, 589, 615, 654, 681, 722, 786, 787, 818, 841, 883, 919.

Buchstabe C. 500 M Nr. 6, 41, 62, 93, 161, 210, 251, 286, 300, 355, 356, 400, 416, 457, 517, 575, 599, 678, 708, 760, 787, 803, 821, 877, 905, 939.

Buchstabe D. 1000 M Nr. 11, 73, 138, 189, 205, 244, 281, 306, 388, 393, 456, 500, 529, 624, 660, 710, 745, 787, 829, 834, 865, 909, 938, 975, 1017, 1069, 1099, 1129, 1168, 1209, 1239, 1308.

Buchstabe E. 2000 M Nr. 11, 22, 59, 63, 120, 187, 211, 253, 292, 350, 410, 430, 489.

Diese Anleihecheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1909 gekündigt und es findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt nach Wahl der Inhaber bei der Stadtkassakasse hier, bei dem Bankhaus C. Wiedersheim zu Berlin oder bei der Filiale der Bank für Handel und Industrie zu Frankfurt a. M. in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Aus früheren Verlosungen sind noch nicht zur Einlösung gekommen:

Zum 1. Juli 1908:

Buchstabe B. Nr. 642 über 200 M

Buchstabe N. Nr. 908 und 1184 über je 1000 M

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 8. Dezember 1908 erfolgten 22. Verlosung behufs Rückzahlung auf die 3 1/2%ige Stadtanleihe vom 1. Jan. 1887 im Betrage von 1 800 000 M wurden folgende Nummern gezogen:

Buchstabe T. 200 M Nr. 11, 24, 33, 41, 74, 108, 132, 138, 179, 182, 187, 226, 229, 283, 308, 356, 398, 427, 453, 465.

Buchstabe U. 500 M Nr. 7, 21, 47, 66, 89, 110, 115, 167, 188, 201, 241, 276, 297, 308, 352, 394, 423, 429, 444, 469, 510, 564, 588, 632, 633, 687, 704.

Buchstabe V. 1000 M Nr. 15, 17, 33, 86, 113, 127, 171, 205, 212, 253, 306, 371, 434, 471, 512, 590, 613, 687, 718, 727, 746, 779, 791, 793, 816, 873.

Buchstabe W. 2000 M Nr. 7, 54, 137, 156, 180, 192.

Diese Anleihecheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1909 gekündigt und es findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt nach Wahl der Inhaber bei der Stadtkassakasse hier oder bei der Deutschen Vereinsbank zu Frankfurt a. M. in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Rückstände aus früheren Verlosungen sind nicht vorhanden.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt daran erinnert, daß die Abfuhr des Holzes aus den Stadtwaldungen bis auf weiteres verboten ist.

Zusammenfassend müssen zur Anzeige gebracht werden.

Wiesbaden, den 3. Mai 1909.

17464)

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

betr. die öffentliche Versteigerung von Bauplänen zu Wiesbaden.

Aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne, gelegen zwischen der Luitpold-, Schwalbacher-, Rhein- und Kirchstraße zu Wiesbaden sollen 12 Baupläne verkauft werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 1. Juni d. Js. bei dem Magistrat hier einzureichen.

Ein Plan und die Bedingungen liegen im Rathaus hier auf Zimmer 44 während der Vormittagsstunden zur Einsicht aus; sie können auch gegen Einzahlung von 1 M bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

17441

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis der beteiligten Grundbesitzer gebracht, daß nach Beschluß der Landwirtschaftskammer für den diesseitigen Regierungsbezirk auf Grund des § 18 des Gesetzes vom 30. Juni 1894 (G. S. S. 126) von dem beitragspflichtigen land- und forstwirtschaftlich genutzten Grundstücken des Kammerbezirks 1/2% des Grundsteuerertrages als Beitrag zur Kammer zu erheben sind. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist der Beitrag von einem Grundsteuerertrag der landwirtschaftlich genutzten Grundstücke von 20 Talern oder mehr zu entrichten. Es werden den betreffenden Grundeigentümern daher in den nächsten Tagen besondere Anforderungszettel zugestellt werden, worauf die Beiträge innerhalb 5 Tagen an die städtische Steuerkasse, Rathaus, Zimmer Nr. 17, abzuführen sind.

Die Beschwerden gegen die eingeforderten Beiträge sind innerhalb 2 Wochen nach Zustellung der Zahlungsaufforderung an den Vorstand der Landwirtschaftskammer zu richten, der über dieselben zu beschließen hat.

Wiesbaden, den 14. Mai 1909.

17470

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan über die Abänderung der Vorgärten an der Chopin- und Karl Maria von Weber-Straße; Abänderung der Fluchtlinienpläne 1900/24 und 1901/10 hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, I. Obergeschoß, Zimmer Nr. 38 a innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 17. Mai 1909 und endet mit Ablauf des 14. Juni 1909.

Wiesbaden, den 12. Mai 1909.

17469

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinreifer-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Kühere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

17460

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfenning erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest ihres Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-

straße 19,

2. in der Augenheilklinik für Arme, Pappe-

lenstraße 42,

3. in der Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,

4. in der Drogerie Bernheim, Wellstr. 39,

5. in der Drogerie Wille, Moritzstraße 19,

6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedr.straße 24,

7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,

8. bei Kaufmann Peder, Sigmundstraße 37,

9. bei Kaufmann Kiege, Wellstr. 42,

10. in der Krippe, Guntav-Adolfstraße 20/22,

11. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstr. 31,

12. in dem Stadt Krankenhaus, Schwalbacher-

straße 38,

13. in dem Stadt Schlachthaus, Schlachthaus-

straße 24 und

14. in dem Wöchnerinnen-Hof, Schöne Aus-

sicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des T-

festes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und

Ernährung der Kinder und Ausstellung von

Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle

(Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u.

Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen

Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der

Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei

ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg.

für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise

von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mi-

schung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche;

Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für

die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

17407

Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungskasse, Platter-
straße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespal-
ten) pro Saß 1,10 M, Buchenholz (geschnitten)
pro Zentner 1,40 M, pro Raummeter 13 M.
Das Holz wird frei ins Haus geliefert.
Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang.
Bereins, Platterstraße 2, entgegen.
Bemerkung: daß durch die Abnahme von
Holz der humanitäre Zweck der Kasse gefördert
wird. 17414

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Reichsfeuerwehreinrichtung (Main-
zerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und
sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und
zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Klugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.

2. Feinsort (Asche und Stücken bis 10

Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli-
meter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis

1,3 Kubmtr.

3. Mittelsort (Stücke von 1 zu 4 Ztmtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.

4. Grobsort (Stücke von 4 zu 7 Ztmtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern

Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 P

für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kosten-

los abgegeben.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M für eine

Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein

Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier

Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10

Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der dop-

pelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Ma-

schinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer

Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über

Betonmischung usw., die sich in anderen Städten

bei Verwendung von Reichsschlacken bewährt

haben. 17381

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Ertrag nachbenannter Grund-
stücke in der Nähe unseres Wasserwerks unterhalb
Schieferstein soll am Freitag, den 21. ds. Mts., von
morgens 8 Uhr ab, meistbietend versteigert werden.

Es kommen zum Ausbiet:

1. 25 Morgen fiskalische Wiesen (Nr. 15-28)

zwischen ehemaligem Leinpfad und Al-

theim;

2. 32 Morgen fiskalische Wiesen auf der

Bauernau;

3. 6 Morgen Ackerland im Distrikt Unterau;

4. 1 Morgen Ackerland im Distrikt Gänslud.

Die übrigen städtischen bzw. fiskalischen

Grundstücke sind verpachtet.

Zusammenkunft an der eisernen Bauernau-

brücke.

Wiesbaden, den 17. Mai 1909.

17576

Die Verwaltung

der Stdt. Wasser- und Lichtwerke.

Alzise-Rückvergütung.

Die Alzise-Rückvergütungsbeträge aus vori-
gem Monat können gegen Empfangsbefugigung
in der Abfertigungsstelle, Kuegasse 6a, p., Ein-
nehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormit-
tags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genom-
men werden. Die bis zum 28. d. Mts., abends,
nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangs-
berechtigten abzüglich Postporto durch Postanwei-
sung überandt werden.

Wiesbaden, 14. Mai 1909.

175821

Städtisches Alziseamt.

Bekanntmachung.

betr. die Abhaltung von Waldfesten im hiesigen
Gemeindewald.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen
Wald zur Abhaltung von Waldfesten wird Ver-
einen und Gesellschaften nur unter der Vor-
aussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlos-
sen bleiben.

In allen etwaigen Anknüpfungen wie in
Zeitungen, Maueranschlägen usw. muß beson-
ders hervorgehoben werden, daß Speisen und
Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen
nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder feiernde Verein verpflichtet,
an leicht bemerkbaren Stellen am und auf dem
betr. Waldfeste Plakate an den von
zur Veranstaltung etwa beorderten Alzise- oder
Wald- pp. Schupbeamten bezeichneten Stellen
anzukleben mit der Aufschrift:

„Speisen und Getränke werden nur an
zum folgt Namen des Ver-
eins Vereine gehörige Per-
sonen abgegeben.“

Die Plakate müssen in großer deutlich erkenn-
barer Schrift nach Anweisung des Alziseamts
ausgeführt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Pla-
kate angebracht, noch Biermarken usw. vertre-
ben oder auf sonstige Weise Gaste angelockt
werden.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen die
obigen Vorschriften unterwirft sich der Verein
begm. die Gesellschaft einer vom Magistrat unter
Ausschluss des Nachbetrages festzusetzenden und im
Verwaltungsamt abzuheftenden einziehenden Ver-
tragsstrafe von 50 Mark. Ferner wird dem zu-
widerhandelnden Verein usw. in der Folgezeit
die Erlaubnis zur Benutzung von Plätzen im
städtischen Wald in der Regel versagt.

2. Jeder Festplatz wird für einen Tag nur
einem Verein zur Verfügung gestellt; es ist also
nicht erlaubt, daß zwei oder mehr Vereine gleich-
zeitig einen Festplatz benutzen.

3. Die Erlaubnis wird nur für folgende
Plätze erteilt:

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:

1) Auf der Himmelswiese,

2) Im Eichelgarten,

3) Unter den Herrenschäden,

4) Im Distrikt Koblach;

(auf diesen Plätzen dürfen Tische und
Bänke aufgestellt werden.)

b) An Werktagen:

Für die Plätze unter a) weiter:

5. Am August-Viktoria-Tempel,

6. Am Stredersloch sog. Dachsloch;

(auf den Plätzen unter 5 und 6 dürfen
keine Tische und Bänke aufgestellt
werden.)

4. Die Festgebühren einschl. Reinigung, Ueber-
wachung der Festplätze, sowie für Beseitigung et-
was geringer Beschädigungen wird wie folgt
festgesetzt und ist an das Alziseamt, Hauptkasse
zu zahlen.

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:

Auf der Himmelswiese und im Eichelgarten
zu je 30 Mark, Unter den Herrenschäden 20
Mark, Im Distrikt Koblach 15 Mark.

b) An Werktagen:

Sind für alle Waldfestplätze, welche im § 3
aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen.

Größere Beschädigungen der Plätze müssen
nach allgemeinen Nachbetragsätzen besonders
vergütet werden. Darüber entscheidet der Ma-
gistrat mit Ausschluss des Nachbetrages endgültig.

Mit dem Waldfeste etwa verbundene Lustbar-
keiten (Rusli, Tanz usw.), welche nach der Lust-
barkeitssteuerordnung hiesiger Stadt steuer-
pflichtig sind, sind den Bestimmungen dieser
Ordnung entsprechend besonders anzumelden
und zu versteuern.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Lust-
barkeitssteuer sind im voraus an das Alziseamt,
Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden
nur zurückgestellt, wenn die Benutzung des
Platzes infolge ungünstiger Witterung unter-
bleiben mußte.

Außerdem ist in den betreffenden Fällen die
bevorzugte Schankbetriebssteuer zur städtischen
Steuerkasse ebenfalls im voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Wal-
dfestes ist mindestens drei Tage vor der Veranstal-
tung bei der Alziseverwaltung einzuholen.

Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn
seitens des Antragstellers eine Bescheinigung
des städtischen Feuerwehrkommandos, wonach
derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa er-
forderlichen werdenden feuerpolizeilichen Ueber-
wachung zu tragen, vorgelegt wird.

Mehr als zweimal im Jahre wird demselben
Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines
Waldfestes nicht erteilt.

Die Herausgabe eines Platzes zur Abhaltung
eines Waldfestes kann ohne Angabe von Grün-
den verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch
das Alziseamt.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde
lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen
der Forst

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 115.

Dienstag, den 18. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tage versuchte Frau Amalie noch einmal, auf Käthe einzuwirken. Das junge Mädchen blieb jedoch fest.

So machte sich die alte Dame auf, um mit Johanna und der Frau Bürgermeisterin den Fall zu besprechen. Sie fand lebhafteste Teilnahme. Man bedauerte sie, daß sie ein so undankbares Geschöpf großgezogen habe, und entrüstete sich über Käthes „romantische Grillen“. Mit diversen Tassen Kaffee wurde der Aerger hinabgespült.

Karl Nodet mußte die Waffen vor seinem Mündel strecken. Daß er unterlegen war, verletzten ihn in seiner Eigenliebe mehr als die Sache selbst.

Als er am übernächsten Morgen mit verdrießlicher Miene ins Kontor trat, sah ihm Albert schon erwartungsvoll entgegen.

„Johanna sagte mir, daß Käthe meinen Freund Krüger nicht heiraten will. Ist das möglich, lieber Onkel?“

„Ja. Du wirst gut tun, dem Doktor das so schonend wie möglich beizubringen, damit er gar nicht erst mit seinem Antrag herauskommt. Verdammt fatale Situation.“

„Allerdings sehr fatal. Ueberhaupt, Käthe ist reichlich stolz und hoffärtig.“

„Ach was, eine alberne, überspannte Narrin ist sie. Das liegt ihr von ihrer Mutter her im Blute. Die war eine sehr verdrehte Person, sie hat sogar Gedichte gemacht, die nachher in Zeitungen gedruckt wurden. Und mein Vetter war auch ein überstudierter Narr. Da hat alle unsere strenge Erziehung nichts genützt gegen diese Veranlagung.“

„Armer Onkel.“

„Ach was, laß mich zufrieden. Du weißt, so weichmütiges Bedauern ist mir ein Greuel. Laß uns an die Arbeit gehen. Ist die Sendung für Güniger und Kompanie abgegangen?“

„Ja, Onkel, pünktlich.“

„Gut. Zeig mir die Eingänge.“

Er vertiefte sich in seine Postfächer. Albert schrieb emsig weiter. Aber zwischen den Buchstaben tanzte ihm heute immer ein süßes Mädchenantlitz.

Warum mochte Käthe nicht Krügers Frau werden? Liebt sie etwa einen anderen? Hatte sie sich vielleicht gar Hoffnung auf ihn gemacht? Das war schon möglich.

Und diese Möglichkeit bereitete ihm einige Unruhe. Er hatte früher einmal erwogen, ob er Käthe heiraten sollte. Aber des Bürgermeisters Tochter hatte mehr als doppelt soviel Mitgift. Das gab den Ausschlag.

Albert hatte eine sehr geringe Meinung von den Frauen, und seine Gattin brachte ihm keine andere bei. Desto mehr war er von seinen eigenen Vorzügen überzeugt. Es dauerte gar nicht lange, so war er sich im klaren, daß Käthe eine unglückliche Liebe zu ihm im Herzen tragen mußte. Deshalb schlug sie Krüger aus. Seine Eitelkeit gefiel sich in dieser Idee. Sie setzte sich fest. Er nahm sich vor, ein bißchen zu sondieren. Vielleicht würde er sie

zu trösten versuchen — Käthe war immerhin ein sehr schönes Mädchen. Mit diesem töblichen Vorjah schloß er am Abend sein Tageswerk.

Und Käthe ahnte so gar nichts von seinem edeln Vorhaben!

Sie fühlte sehr wohl, daß sie in Ungnade gefallen war mit ihrer entschiedenen Weigerung. Waren Onkel und Tante bisher kühl und gemessen, so konnte ihr jetziges Verhalten nur mit „eifrig“ bezeichnet werden. Nur machte es auf Käthe keinen besonderen Eindruck. Aber das Verlangen nach Freiheit bekam neue Nahrung.

Je kühler und liebloser ihre Verwandten waren, je nüchterner und reizloser sich die Wirklichkeit gestaltete, um so glühender waren die Farben, mit welchen ihre Phantasie sich die Zukunft ausmalte, die Zukunft, in der sie nicht mehr hier in dem greulichen alten Hause mit dem scharfen Ledergeruch und den kalten engherzigen Menschen zu leben brauchte. Ach, wie sie sich hinaussehnte aus dieser fürchterlichen Umgebung, wie herrlich sie sich da gegen das Leben in der Freiheit, in der Kunst vorstellte.

„Fräulein Käthe, da stehen die Mandeln fertig gerieben. Sie könnten wohl nun den Kuchen Teig einrühren,“ sagte Lina eines Morgens, als Käthe das Kaffeegeschirr in die Küche brachte.

Käthe sah sie verwundert an.

„Kuchenteig?“

„Nun ja, morgen ist doch Ihr Geburtstag, daß haben Sie wohl ganz vergessen?“

Käthe schüttelte den Kopf. Wie hätte sie wohl diesen Tag, der sie frei machen würde, vergessen können. War es doch ihr einundzwanzigster Geburtstag.

„Nein, Lina, ich vergaß nicht. Ich hatte nur an den üblichen Kuchen nicht gedacht.“

„Na, wie gut, daß wir das alles hier auf der Tabelle haben. Frau Nodet hatte es auch vergessen; ich mußte sie daran erinnern, daß sie die Mandeln rausgab. Sagen Sie, Fräulein Käthchen, ist die Frau Tante wohl böse auf Sie?“

„Es kann wohl sein.“

„Hast es mir gedacht. Sonst hätte sie sicher die Mandeln nicht vergessen.“

Käthe streifte stillschweigend die Ärmel von ihrem Waschkleidchen bis zum Ellenbogen hinauf und begann ihr Werk. Der schön gerundete Unterarm kam zum Vorschein. Das feine Handgelenk, die schlanke, schöngestaltete Hand und der runde, mit Grübchen versehene Ellenbogen hätten wohl einen Wildhauer begeistern können.

Sie rührte mechanisch ihren Kuchen. Die Gedanken flogen jedoch hinaus in den lachenden, sonnigen Junimorgen. Sie war gar nicht so ruhig, wie sie schien. Stand sie doch dicht vor Erfüllung ihres heißesten Wunsches.

(Fortsetzung folgt.)

Wiesbadener unter Herzog Wilhelm.

Als am 24. März 1816 Herzog Wilhelm zur Regierung gelangte, war die Nassauische Residenz ein kleines Städtchen von etwa 4300 Einwohnern. Herzog Friedrich August und Fürst Friedrich Wilhelms Fürsorge hatte jedoch während ihrer 10jährigen Regentenperiode die Grundlagen geschaffen, welche Wiesbadens weiteres Emporblühen und Gedeihen begünstigten. Anfang des Jahrhunderts fielen die dumpfen Mauern und mittelalterlichen Türme, Ruß und Licht drang in die engen Gassen, die sumpfigen Weiher suchte man auszutrocknen und gewann durch solche großzügigen Pläne, deren Realisierung von den Landesherren tatkräftig unterstützt wurde, neues Baugrund; ein ausgedehntes Vorland erschloß sich dem Unternehmungsgeiste — der entfestigte Ort konnte nach allen Richtungen vergrößert werden. Dies zu fördern, zeigte sich die Herrschaft mit allen Mitteln bestrebt: man gewährte freie Baupläne, Bauprämien und unter Umständen auch Steuernachlaß. Wenn trotzdem die Anlage neuer Straßenzüge nach heutigen Begriffen verhältnismäßig langsam vorschritt (nach amerikanischer Manier schossen die Bauten damals nicht wie Pilze aus der Erde — heute kann man's anders beobachten) erklärt sich das aus den Zeitverhältnissen. Die gedrückte finanzielle Lage nach den Napoleonischen Kriegen wirkte lähmend, im Darleihen größerer Summen waren die Kapitalisten vorsichtiger, hauptsächlich aber wollten die Unternehmer nicht mit allzu bedeutenden Hypotheken anfangen, so ging es stetig vorwärts und die Friedensregierung Herzog Wilhelms schritt in diesen Bahnen erfolgreich weiter. Besonders seiner Residenz hat er von jeher größtes Interesse und Wohlwollen entgegen gebracht, betätigte dies bei jeder Gelegenheit; die Pläne und Entwürfe für Neubauten und Straßenanlagen mußten ihm vorgelegt werden; mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit prüfte sie der hochtantierte Fürst und seine Meinung war ausschlaggebend.

Bereits vor 1816 hatte man sämtliche höheren Zentralregierungsstellen und Ämterstellen nach Wiesbaden verlegt, wo sie einstweilen in den geräumigen alten Schloßbauten Unterkunft fanden. Das Weichbild der Stadt endigte südlich an der Friedrichstraße, gegen Norden an der Nerostraße. Der Ausbau der Wilhelmstraße (nach dem Herzoge benannt) wurde alsbald in Angriff genommen. Das bereits begonnene Erbprinzipale Palais 1817 fertiggestellt. Des Herzogs Munizenz verwandte den in großzügigem klassischem Stil ausgeführten Bau von Meister Christian Bais nicht im Interesse der Krone, sondern weichte ihn der Kunst und Wissenschaft. Das Museum Nassauischer Altertümer ward darin untergebracht, später folgte die Naturhistorische Sammlung, die Gemäldegalerie und die Landesbibliothek. Daselbe Jahr brachte auch die Einweihung der Friedrichschule. Wiesbadens wichtigste militärische Bauten danken dieser Zeit ihr Entstehen und werden, wie bekannt, bis zum heutigen Tage im Dienste des Mars benutzt, gewiß ein Beweis der geschickten Anlage und entsprechenden Ausführung. Den wichtigen, zweiflügeligen Komplex der Infanteriekaserne entwarf Baudirektor Florian Gock (ein bedeutender Künstler dieser Periode, auch bekannt durch seine zierliche Moosburg-Schöpfung im Viebricher Schloßpark) 1817—1819 errichtet. Stolz prangte in Goldenen Lettern am Frontispiz die Inschrift: Wilhelmus Dux Nassoviae, Militibus; MDCCCXVIII. (Wilhelm, Herzog zu Nassau, den Kriegern, 1818), umgeben von kriegerischen Emblemen. Der weitläufige Bau für Nassaus Artillerie schloß sich etwas später, 1828 bis 1829 an, desgleichen das musterhaft eingerichtete Garnisonlazarett. Dem Kurviertel wandte der Landessatler ebenfalls seine Aufmerksamkeit zu; 1818 finden wir die ersten Häuser an der Taunusstraße und im nächsten Jahrzehnt, 1826—1827 wuchs der imposante Rusentempel, das herzogliche Hoftheater auf dem Terrain des ehemaligen Herrngartens empor, ein Werk von Baurat Wolff, für damalige Zeit luxuriös ausgestattet. Allein im Grünen stand noch das säulengekürzte Kurhaus; obgleich die Platanenreihe vor demselben schon angelegt, entbehrte der Platz doch der wirkungsvollen Umrahmung wie der Verbindung mit der Wilhelmstraße; durch Schaffung der beiden langen Kolonnaden (Alte von 1825—26, Neue von 1838—39 entstanden), die auch merkwürdigen Interessen dienen, ward jene Anlage harmonisch gestaltet und die perspektivische Wirkung wesentlich erhöht. Luisenstraße, Teile der Rheinstraße gliederten sich 1818—1828 an das Stadttinnere, während das Röderbergquartier, zunächst der ärmeren Bevölkerung seit 1826 erschlossen wurde.

Nützig schritt die Bautätigkeit fort, sodas gegen Ende der Regierungszeit Herzog Wilhelms 1839 das historische Fünfeck (Taunus-, Wilhelm-, Rhein-, Schwalbacher- und Röderstraße) einigermaßen markant abgegrenzt war. Der große, emer Residenz wür-

dige Luisenplatz erhielt 1829—1831 zwei umfangreiche Bauten: das herzogliche Pädagogium (heute humanistisches Gymnasium) und auf der anderen Seite die herzogliche Münze, wo Münzmeister Zollmann eine rege Tätigkeit entfaltete (heute Realgymnasium). Da Wiesbadens Bevölkerung inzwischen angewachsen, auch der Zugang von Fremden ununterbrochen fort dauerte, erwies sich der Friedhof an der Heidenmauer, welcher die Gräber so mancher berühmten Fremden barg (Freiherr von Wolzogen, Schwager Schillers, General von Winkingerode) bald als zu klein. Draußen vor der Stadt, an der Platterstraße erwarb man Grund und Boden für eine neue Totenstätte, die bis in die achtziger Jahre hinein in Benutzung blieb. Seine letzte und prachtvolle Schöpfung, das Residenzpalais am Markte, sollte der Herrscher leider nicht mehr einweihen. Bis in die Details hinein hatte er die Pläne mit dem Hofbaumeister Richard Goerz besprochen und seinen feinsinnigen Intentionen geschickt Ausdruck zu verleihen gewußt. Sowohl im Rohbau vollständig hergestellt, dagegen was Innenausstattung betrifft, noch im allgemeinen unfertig hat Nassaus verehrter Herzog das Schloß zuletzt gesehen. Plötzlich und unerwartet erlag er im blühendsten Mannesalter am Schlagfluß, in der Frühe des 20. August 1839 zu Bad Nissingen. Die Trauer im ganzen Lande war unbeschreiblich. Sein Sohn vollendete das unter ihm begonnene Ministerialgebäude, und die Taunuseisenbahn, deren Konzession der Verbliebene noch erteilt, trat etliche Zeit nachher in Betrieb. Wie rasch Wiesbaden unter Herzog Wilhelms umsichtiger Fürsorge emporgeblüht beweist am besten die Bevölkerungszunahme. Von 4301 Einwohnern bei dem Regierungsantritt (1816) stieg es 1820 auf 5516, hatte 1830 8059 und 1839 11080 erreicht. Sein Denkmal verewigt ihn in der ehemaligen Residenz. Doch seine Taten sind in der Stadtschronik mit goldenen Lettern verzeichnet.

Lothar Lüstner.

Das ehemalige Amt Höchst.

Das frühere Herzogtum Nassau war in 28 Ämter eingeteilt, von denen das Amt Höchst eins der größten war. Es umfaßte die mainzischen Orte des ehemaligen Kurfürstentums: Höchst, Eschborn, Griesheim, Harheim, Hattersheim, Hofheim, Kriftel, Münster, Nied, Schwanheim, Sindlingen und Sossenheim, ferner die Dompfropstei Heddernheim. Es gehörten weiter dazu die hessendarmstädtischen Orte: Ober- und Unterliederbach, das hiesburgische Dorf Okriftel, die Reichsdörfer Soden und Sulzbach und der reichsritterchaftliche Ort: Niederhofsheim. Das waren im ganzen 19 Orte, von denen 1866 Harheim durch Preußen an Hessen-Darmstadt abgetreten wurde. Das Amt zählte neun katholische Pfarreien, welche das Dekanat Höchst bildeten. Diese waren: Hattersheim, Heddernheim, Höchst, Hofheim, Kriftel, Münster, Schwanheim, Sindlingen, Sossenheim. Außerdem bestanden neun evangelische Pfarreien, welche zum Dekanat Kronberg gehörten: Eschborn, Griesheim, Heddernheim, Nied, Oberliederbach, Oberursel, Okriftel, Soden und Sulzbach. Die Einwohnerzahl des Amtes betrug 1864: 20,649 Seelen und zwar 13,084 Katholiken und 6979 Evangelische, 583 Juden. 1866 ging Heddernheim an den Landkreis Frankfurt, sodas die Zahl der Gemeinden nur noch 17 betrug. Es kommen neu hinzu vom Amte Hofheim die hessendarmstädtischen Orte Langenhain und Lorbach und die mainzischen Orte Marzheim und Zeilsheim. Man zählte nach diesem Austausch 20,427 Seelen, 12,635 Katholiken, 7344 Evangelische, vier Baptisten, 5 Griechen, 17 Deutschkatholiken und 422 Juden. Das war also vor etwa 40 Jahren. Vergleichen wir damit die Bevölkerung des jetzigen Kreises Höchst, der heute von oben genannten 21 Orten gebildet ist, so hatte er nach der letzten Volkszählung im Jahre 1905: 65,646 Einwohner, darunter 35,300 Katholiken, 29,709 Evangelische, 207 andere Christen und 389 Juden. Heute ist die Einwohnerzahl auf über 70,000 Seelen gestiegen. Das nennt man Fortschritt und Entwicklung, die hervorgerufen sind durch eine blühende Industrie, von der wir wünschen, das sie sich weiter gegenständig entfalten möge.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Schöb in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochensbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Birreche: Alweil sein mir vorne draa. Die Blide vun der ganze gebildete Welt sinn jekt momendhan uff Wiesbade gericht. Mir stehn im Mittelpunkt vun de Ereignisse in Europa un de umliegende Ortjhafte.

Hannphilipp: Jawohl, selbst Fraastaaen feiert mit, dann die Fraastaaener Maurer in dem Neubau in de Schlachthausstroaß hawe gestern morgend ganz besonnerich laut „Hurrah“ gerufe.

Schorjch: So is es! Die Fraastaaener sinn nit nor mit de frühe Kerjche vorne draa; sie wisse sich aach sunst in Position ze seze. Deß merkt mer aan dem famose Ausstellungswein, den se geliefert hawe. E fein Dröppche! Do brauch mer nit ze singe: „Drinke mer noch e Dröppche!“ Deß nimmt do ganz vun selbst.

Birreche: Deß is iwwerhaupt deß „Süffige“ an dene Rheingauer famose Weinlage. Wann mer aangefange hot ze duddele, dann kann mer nit mehr auffheern un jeder folgende halwe Schoppe schmeckt besser.

Hannphilipp: So is es aach am Summdaag so ere fidele Gesellschaft in de Reidorfer Wingerhall gange. Deß war der e Stöffelche, wie es besser im Rheingau noch nit bassiert is.

Schorjch: Do bin ich so gespannt wie en Regejcheern, was do widder eraus komme werd.

Birreche: Hoffentlich bezählt uns de Hannphilipp faa Reiwerpistole odder Jägerlatein, dann seit vorgestern is die Jagd uff Reh böß widder uffgange un de Hannphilipp hot schon ranchen Boß geschosse, wanns aach nit immer Reh böß ware.

Hannphilipp: Diesmol stimmt awer mei Geschicht, so wahr ich an de erscht Lüg nit gestorwe bin. Also do kam am Summdaag so e weinfroh Gesellschaft in die Reidorfer Wingerhall. Alte und junge Leit, Männer mit de Fraa un Vorsch mit de Reedercher. Alles fidel un ausgelosse. Nach e jung Ehepärche mit ere Ehestandslokomotiv war dabei un in dem Rinnerwägelche hot e zwaojährijg Wübche gelege. In de Wingerhall hot dann die jung Fraa kräftig mitgepeht un hot sich gerühmt, ihr kennt de Wei nig dhun.

Schorjch: Deß war so dann die reinjt Bachantin. Der hätt so nor noch Weinlaab ins Haar gehört.

Birreche: Ich glaawe awer als, deß hilde End nimmt do nooch, dann der Reiderer is nit so ganz ohne.

Hannphilipp: In so warsch aach. Wie die Gesellschaft uffbreche will, da hawe uff aamol die Weingeister ze spuke aangefange un deß ganze Rheingau vun Scheerstaen bis nooch Niddesem hot sich im Kreis um des vorher noch so lustig Fraache gedreht. Also mit dem Haamgehn warsch nix. Awer der Ehemann hot sich ze helfe gewiht. Er hot deß Wübche aus dem Wägelche eraus geholwe, un dann hawe se deß weinjelig Fraache einet gelegt, seine Freunde hawe dann die Chais gebriert un so gings iwwer Oberwalluf nooch Eltville zu. „Wer de Schade hot, braucht for de Spott nit ze Sorge“ heest es im Sprichwort un so warsch aach do. In deß lustig Fährche werd dene Eltviller noch lang denke.

Birreche? Warum aach nit. Seests doch alleweil immer noch im Rheingau: „Lustig gelebt un selig gestorwe, heest dem Deiwel die Rechnung bedorwel“

Hannphilipp: Dem neie Sultan in de Derkei hawe se so aach die Rechnung geheerig bezalze. Der neie Herr soll die Sach billiger mache als wie de alte un deswege sinn em vorleisig 20 Prozent vun de Einnahme gestrich wörn. Daß er dodrum die Jungderke schon geheerig uff dem Strich hot, kann mer dem Sultanus do nit iwwel nemme.

Schorjch: Nach im Harem soll er sich bedeiend einschränke, un so sieht dann do unne in dem eiropäische Wetterwinkel die ganz Sach sehr beschränkt aus.

Birreche: Die Geschicht werd uff en gute Daag aach emol scheyp um die Ed gehn. Schließlich griecht alles emol die Stränt.

Hannphilipp: Alles nimmt emol e End uff de Welt. Die Uffregung in Holland hot e End: de Klapperstorch war do!

Schorjch: De Mordprozeß Burkhart hot e End den alte Sünder werd mer um en Kopp kerzer mache.

Birreche: In wann mer recht alt werd, kann mer aach noch des End vun de Reichsfinanzreform erlewe.

Hannphilipp: Nor aans will laa End nemme un deß is deß Wiesbadener Adlerbadprojekt. Do is schon mancher Troppe Wasser de Rhei enunner gelaase, seitdem deß Projekt uffgedaagt is un mer wern noch manchen Saß Salz esse, bis deß Badhaus aangefange werd.

Schorjch: Velleicht erlewe mer aach noch, daß endlich deß Dernsche Terrain uff irgend e Art un Weis emol e Verwendung find un nit Daag for Daag e Maß Binse de Schlingt.

Birreche: Awer alt wie Methusalem derff mer jedenfalls wern und werd doch nit erlewe, daß do unne in dem Bahnhofs-Terrain en Reibau uffgeführt werd. Dann bei dene Preise do heist so leicht kaaner aa un mir müsse uns dann die Zähn an dene wachsende Schulde ausbeisse.

Hannphilipp: Dann hawe mer doch wenigstens ebbes ze beisse, dann neulich hot mer so en klaane Handwerker gesagt, wann deß mit dene schlechte Zeite so weiter ging, dann hätt er mit seine Familie bald nig mehr ze nage un ze beisse.

Schorjch: Ja, so is es! De Mangel an Arweit un de Zimverfluß an Zeit nemme zu un in de Portmonehcher gibis e groß ägyptisch Finsternis, in der sich laan Heller un laan Tage finne läßt.

Birreche: In en Dhaler kriecht mer nor alle Jubeljoyn emol ze sehn. Do schenne die Zeit in aanem fort uff die neie Dhaler un doch hawe die wenigste noch deß nei Geldstid gesehen.

Hannphilipp: Die aane sage, mer dhät die Dhaler zu leicht mit dene Zwaamarktsider wewechsele un die annern behaapte, der neie Dhaler hätt nor en reelle Wert vun aaner Mark un fivwe Pfennig. Haste Worte for die Torte?

Birreche: Na, do wolle mer emol so en Dhaler klaa mache. Christian, hol die Wäge! Güte!!

Schorjch: Ja, un die Prägung soll aach so schlecht sein. Es dhät nit lang dauern un so wärn die Dinger glatt un abgegriffe un vum Bild un Adler wär dann nig mehr ze sehn. Trohalledem dhät ich so e Portion Dhaler als Präsent schon anemne.

Rotua.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original Roman von Rudolf Martin.

(47. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Haben Sie schon telegraphiert?“ fragte Sir Fisher den Telegraphisten, der totentstarrt und vom Schrecken wie gelähmt nur immer rief: „Admiral, Sie verbluten.“

„Ich verblute nicht!“ sagte Sir Fisher ärgerlich. „Sie sehen doch, daß ich verbunden werde. Ich frage Sie, ob Sie schon telegraphiert haben.“

„Nein,“ stammelte der Telegraphist.

„Haben Sie den schriftlichen Befehl des Chefs des Admirals Stabs noch?“ fragte Sir Fisher.

„Hier ist er!“ erwiderte der Telegraphist.

„Dann schreiben Sie noch folgendes als Schluß des Telegramms an alle britischen Kriegsschiffe jeder Art: „England expects that every man will do his duty!“ England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tun wird.“

In den nächsten Minuten schickten sich die hundert Unterseeboote der britischen Flotte auf der ganzen Linie von Dover bis Brighton an, unter Wasser zu gehen. Als auf dem Unterseeboot des Kapitäns Miller, der die Unterseebootflotte bei Dover befehligte, die Telegramme des Höchstkommandierenden eintrafen, kommandierte er: „Achtung!“ und rief mit lauter Stimme seinen Leuten zu: „Wir gehen zum entscheidenden Kampf unter Wasser und werden nicht eher wieder aufsteigen, bis das letzte der dort heranziehenden deutschen Schlachtschiffe vernichtet ist. Der wichtigste Moment Eures Lebens ist gekommen. Unser Admiral hat mir durch Funkenspruch befohlen, Euch in diesem Augenblick an die Worte zu erinnern, die unser großer Admiral Nelson zu Beginn der Seeschlacht zu Trafalgar den Schiffen seiner Flotte signalisierte: „England expects that every man will do his duty.“

Und indem das Unterseeboot in die Tiefe versank und die Wogen über ihm zusammenklagen, rief Kapitän Miller abermals: „England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tun wird.“

Und jedermann auf diesem wie auf allen anderen Unterseebooten der britischen Flotte tat seine Pflicht.

Mit vollendeter Sicherheit, Genauigkeit und Schnelligkeit vollzog sich der Betrieb tief unten im Wasser. Die englischen Unterseeboote waren allen anderen überlegen, und jeder einzelne Mann auf ihnen hatte das Bewußtsein, der Überlegenheit.

In dem Unterseeboot des Kapitäns Miller herrschte eine feierliche Stille. Man hörte nichts als das Arbeiten der von dem Elektromotor getriebenen Maschine. Kapitän Miller selbst stand vorn an dem Beobachtungsgläse, welches wie ein Fernrohr in den unheimlichen, von elektrischem Licht erleuchteten Salon dieses Riesenschiffes hineinragte. Neben ihm stand der Leutnant. Er las auf dem Gesicht des Kapitäns, daß dieser beobachtete. Mit grimmiger Lust hatte Kapitän Miller das große deutsche Schlachtschiff „Dresden“ im Auge. Das britische Unterseeboot und die „Dresden“ näherten sich mit jeder Minute. An den Augen des Kapitäns sah der Leutnant, daß der Moment gekommen sei. Kapitän Miller schien nur noch auf eine kleine Wendung der „Dresden“ zu warten, um sie in die Luft zu sprengen. Jetzt stampfte er mit dem Fuß, die „Dresden“ wendete sich nicht, als ohne sie, daß die tausend Menschenleben in ihr durch eine solche Wendung in der nächsten Minute dem Tod oder der Verstimmlung geweiht seien.

„Ein Achtel nach rechts!“ kommandierte Kapitän Miller.

Auf den Gesichtern der britischen Seeleute lag ein Gemisch von Ernst und Spannung. Stumm standen die Mannschaften an den langen weißen Torpedoröhren. Der Obermaat einer jeden Sektion hatte die Rechte an dem Hebel des Lancierrohres. Sechs tobbringende Röhre enthielt eine jede der beiden Längsseiten des ungewöhnlich großen Unterseebootes. Jetzt lag das Unterseeboot mit der ganzen rechten Seite genau parallel der „Dresden“. Die Entfernung betrug nur 400 Meter.

„Achtung!“ — kommandierte Kapitän Miller. Eine halbe Sekunde später kommandierte er „Los!“ Sechs Hände drückten gleichzeitig die sechs Hebel und aus den sechs Torpedolancierrohren sausten die Torpedos auf die „Dresden“ zu. Ein jeder der britischen Seeleute spannte unwillkürlich mit den Ohren und schaute gierig mit den Augen. Die Ohren waren auf eine entsetzliche Explosion und die Augen auf eine Veränderung des Lichtes vorbereitet. Aus solcher Nähe gibt man bei den Übungen des Friedens gleichstarke Torpedoladungen niemals ab. Der Versuch konnte gelingen und auch mißlingen. Sicher war nur der Ausgang der „Dresden“. Sicher war aber nicht, daß auch das britische Unterseeboot von jedem Unfall verschont bleiben würde. Torpedos flogen nicht so schnell wie Granaten.

Nach einigen Sekunden stürzte alles in dem Torpedoraum des britischen Unterseebootes übereinander. Das Unterseeboot schien sich von unten nach oben zu drehen. Gleichzeitig ertönten furchtbare Explosionen, aber wie in der Ferne, gedämpft durch das Meer. Es dauerte mehr als eine Minute, bis es dem Kapitän Miller möglich war, durch das Ausguckrohr den Sachverhalt festzustellen. Er sah jetzt deutlich, wie ein Teil der „Dresden“ unterlief. Ein anderer Teil des deutschen Schlachtschiffes schien hoch in die Luft geblasen zu sein.

„Wir haben ganze Arbeit getan!“ sagte Kapitän Miller zu seinen Leuten. „Von der Besatzung des deutschen Schlachtschiffes dürfte nicht ein Mann lebend entkommen. Jetzt kommt das nächste deutsche Schlachtschiff an die Reihe.“

Das britische Unterseeboot steuerte schnell in weitem Bogen um das Wrack der „Dresden“ herum und befand sich nach zehn Minuten nur noch einen halben Kilometer von der „Brandenburg“ entfernt. Die deutsche Schlachtflotte hatte ihren Kurs geändert. Sie fühlte sich augenscheinlich von Unterseebooten bedroht.

„Wo bleiben die Signale von den benachbarten Booten?“ fragte Kapitän Miller den neben ihm stehenden Leutnant. Niemand auf dem britischen Unterseeboot hatte ein Signal vernommen.

„Das ist eine böse Geschichte,“ meinte Kapitän Miller ärgerlich. „Indem die deutschen Schlachtschiffe den Kurs geändert haben, kommen unsere Unterseeboote sich möglicherweise selbst ins Gehege. Wir können jeden Augenblick mit einem unserer Unterseeboote zusammenrennen.“

Gegen die allgemeine Instruktion, welche in unmittelbarer Nähe der feindlichen Flotte die tiefste Stille anordnete, befahl Kapitän Miller, ununterbrochen die Glodensignale ertönen zu lassen. Auch der Feind konnte nun die Signale hören und seinerseits Torpedos abfeuern. Aber das Läuten der Gloden war die einzige Möglichkeit, einen Zusammenstoß der Unterseeboote zu vermeiden.

Die britischen Unterseeboote besaßen schon seit einigen Jahren Scheinwerfer, die unter dem Wasser bis 500 Meter ausgezeichnet funktionierten, aber weiter war es nicht möglich, irgend etwas zu erkennen. Man mußte also ab und zu über Wasser steigen, oder wenigstens die Beobachtungsspiegel über Wasser herausragen lassen. Aber diese versagten häufig und waren schwer zu handhaben. Kapitän Miller beschloß, zu seiner Orientierung auf einige Augenblicke an die Oberfläche des Wassers hinaufzu steigen. Auf seinen Befehl erhob sich die „New-Zeland“, so daß das Deck mit dem Meeresspiegel ziemlich in eine Linie kam. Der Kapitän selbst stieg in den Beobachtungsturm.

Es war dunkel geworden, aber weithin war der Kanal von Tausenden von Scheinwerfern erleuchtet. Die britischen wie die deutschen Schlachtschiffe, die deutschen Aluminiumluftschiffe und Aeroplane und auch die wenigen Motorluftfahrzeuge, welche die britischen Schlachtschiffe begleiteten, ließen ihre Scheinwerfer bald auf den Meeresspiegel, bald durch den Lufthorizont gleiten. Es war ein wirres Durcheinander sich kreuzender Lichtstrahlen. Ununterbrochen donnerten Geschütze.

(Fortsetzung folgt.)